

DANKSAGUNG

Für die Realisierung dieses Tagungsbandes ist mehreren Personen und Institutionen zu danken. Zuerst möchten sich die Herausgeber bei den Referentinnen und Referenten bedanken, die bereit waren, sich an dem Projekt zu beteiligen und die später ihre Beiträge für die schriftliche Drucklegung zur Verfügung gestellt haben. Am Erfolg dieses Vorhabens hatten auch die kritischen und anregenden Bemerkungen und Überlegungen der zahlreichen Diskutanten wesentlichen Anteil.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat das Vorhaben der Tagungen großzügig gefördert, das Deutsch-Italienische Zentrum für Europäische Exzellenz „Villa Vigoni“ hat seine wunderbaren Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, wodurch die Veranstaltung in einer besonders fruchtbaren Atmosphäre stattfinden konnte. Hierfür danken wir insbesondere dem Generalsekretär der Villa Vigoni, Gregor Vogt-Spira, und seinem kompetenten Team für die unverzichtbare Unterstützung bei der Organisation und Durchführung der Tagung.

Die Drucklegung des Bandes wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung von Seiten der DFG und des Dipartimento di Scienze storiche linguistiche e antropologiche an der Università degli studi della Basilicata. Besonders verbunden sind die Herausgeber der Villa Vigoni für die Bereitschaft, den Band in die Reihe „Aurora“ aufgenommen zu haben.

Schließlich hätte der vorliegende Band nicht erscheinen können ohne die engagierte und kompetente Hilfe von Aline Hetze, die einen großen Teil der redaktionellen Arbeit übernahm, von Gordon Blennemann, Mirko Breitenstein und Florent Cygler, die den Herausgebern immer mit Rat und Tat zur Seite standen, sowie zuletzt von Nicholas Youmans und Jens Röhrkasten, die die englischen Zusammenfassungen sorgfältig gelesen und teilweise übersetzt haben.

Dresden/Erlangen, August 2011

VORBEMERKUNGEN

Wenn zwei Wissenschaftler bei einer Arbeitssitzung im kleinen Kreis lebhaft diskutieren, ob das größere Innovationspotential im 12. Jahrhundert von den neuen Orden oder vom Papsttum ausgegangen sei, mag das erstaunlich erscheinen. Ein solches Streitgespräch wurde jedoch zum Ausgangspunkt, sich dieser Frage genauer zu widmen. So wurde eine internationale Tagung mit Doppelstruktur konzipiert, um die beiden universellen Einrichtungen vergleichend zu untersuchen. Dabei sollten die Begriffe Ordnung, Zentralität, sowie vor allem Kommunikation im Vordergrund stehen. Dieser Band legt die Ergebnisse der ersten Tagung, die sich auf die Orden konzentrierte, vor; in einer folgenden Publikation wird das Papsttum stärker in den Vordergrund rücken.

Vom 2. bis zum 5. November 2009 fand im Italienisch-Deutschen Zentrum für Europäische Exzellenz, „Villa Vigoni“, in Loveno di Menaggio die erste Sequenz des Projekts *Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts* unter dem Titel *Netzwerke: Klöster und Orden* statt. Es folgte vom 16. bis zum 19. Juni 2010 eine zweite Tagung zum Thema *Zentralität: Papsttum und Orden*. Beide Veranstaltungen wurden von Cristina Andenna (Matera/Potenza), Klaus Herbers (Erlangen) und Gert Melville (Dresden) unter Mitwirkung von Gordon Blennemann (Erlangen) organisiert. Möglich wurde dies dank der Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Unterstützung der „Villa Vigoni“.

Ziel des gesamten Projekts war es, die komplexen Kommunikationssysteme und -strukturen innerhalb und zwischen jenen beiden Institutionen zu analysieren, die im Mittelalter trans-regionale Dimensionen entwickelten und in ganz Europa präsent waren: die römische Kirche und die Welt der Klöster und religiösen Orden. Insofern bieten beide institutionelle Formen einen besonders geeigneten Forschungsgegenstand, um die Ursprünge und die Entstehung eines „Kulturraums Europa“ zu untersuchen.

Zur Vorbereitung ihrer Referate erhielten die Teilnehmer eine Projektskizze, die das Vorhaben der Tagungen thesenhaft umriss. Eine leicht überarbeitete Fassung dieser ersten Überlegungen mag hier als Einstieg und Orientierung in das gesamte Thema an den Anfang des Bandes gestellt werden.

*

Europa ist Vielfalt und Einheit zugleich.¹ Diese Feststellung ist getroffen worden, seit es einen Europa-Gedanken gibt, der mehr sein wollte als nur eine geographi-

1 Um nur einiges zu erwähnen, vgl. *Europa: Einheit und Vielfalt. Eine interdisziplinäre Betrachtung*, hg. von D. Holtmann/P. Riemer, Münster/Hamburg/London 2001; *Unaufhebbare Plura-*

sche Fixierung – der auf die Bestimmung eines kulturellen Raumes mit eigener Identität zielte. Es ist bemerkenswert, dass dieser Europa-Gedanke zu einer Zeit entstand, als Europa einen neuen Kontinent entdeckte sowie daran ging, sich die Welt zu erobern und zu einer Zeit, als dem Europa-Gedanken zugleich auch das einzige Band endgültig zu zerreißen drohte – und dann durch die Reformation auch tatsächlich zerriss –, das den Kontinent mental, ideologisch und institutionell umfasst hatte: die Römische Kirche.

In mancher Hinsicht jedoch gab es dieses Europa der Vielfalt und Einheit bereits vor der Entstehung eines Europa-Gedankens. Es gab dieses Europa auf dem gemeinsamen Fundament des Christentums. Geht man zudem davon aus, dass kulturelle Formationen wie die einer Religion erst durch ihre Institutionalisierung eine gesicherte Fortdauer erwarten können, so wird man bei der Suche nach Einheit im mittelalterlichen Europa vorrangig auf die Römische Kirche bzw. das Papsttum als Hüter und Schöpfer allumfassend verbindlicher bzw. durch entsprechende Kommunikation verbindlich gemachter Normen verwiesen. Dem Papsttum kam eine zentrale Rolle bei der Ausbildung eines „Kulturraums Europa“ zu.

Nach der sogenannten „Papstgeschichtlichen Wende“ im 11. Jahrhundert² und verstärkt im 12. Jahrhundert endete nach Ansicht der neueren Forschung die Zeit eines Papsttums, das nur auf Anfragen aus dem *orbis christianus* reagierte, jedoch nicht selbst agierte. Jenseits der kirchlichen Mittelpunktfunktion gewann die römische Kurie nunmehr eine herausragende Bedeutung als geistiges und kulturelles Zentrum und wurde so zum entscheidenden Antrieb für Integration und Innovation in ganz Europa. Das Papsttum stieß von daher einen Prozess der Organisation und Konstituierung eines „Kulturraums Europa“ an, in dem gleichzeitig aber regionale Traditionen gewahrt wurden. Als universal agierende Institution legte das Papsttum, das nun nicht mehr allein mit dem Kaisertum konkurrierte und in Austausch stand, sein Netz der Einflussnahme über den politischen Partikularismus eines in Regionen, Reiche und Landesherrschaften zergliederten „Abendlandes“. Insofern war das Papsttum in der Tat eine universale Institution.³

lität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa, hg. von M. Borgolte, München 2001; Ders., *Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250*, Stuttgart 2002; *Kultur in Europa. Einheit und Vielfalt*, hg. von R. Fikentscher, Halle/Saale 2005. In Bezug auf die Frage nach dem Aufbau einer europäischen Identität in der mittelalterlichen Vielfältigkeit, vgl. K. Oschema, „Eine Identität in der Krise – Konstruktionen des mittelalterlichen Europas“, in: *Identität und Krise? Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt- und Fremderfahrungen*, hg. von C. Dartmann/C. Meyer, Münster 2000, 23–43; *Europa in costruzione. La forza delle identità, la ricerca di unità (secoli IX–XIII)*, Atti della XLVI settimana di studio (Trento 15–19 settembre 2003), hg. von G. Cracco/J. Le Goff/H. Keller/G. Ortalli (Annali dell’Istituto storico italo-germanico in Trento 69), Bologna 2006.

2 R. Schieffer, „‘Motu proprio’. Über die papstgeschichtliche Wende im 11. Jahrhundert“, *Historisches Jahrbuch* 122 (2002), 27–41.

3 Vgl. dazu *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*, hg. von K. Herbers (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 7), Berlin 2007; *Die Faszination der Papstgeschichte. Neue Zugänge zum frühen und hohen Mittelalter*, hg. von W. Hartmann/K. Herbers (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Re-

Doch gerade vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass es im Mittelalter noch eine weitere – allerdings nur noch eine einzige weitere – institutionelle Lebensform gab, welche wie die Römische Kirche europaweit präsent war: die *vita religiosa*, die Welt der Klöster und Orden.⁴ Gewiss, die einzelnen Einrichtungen der *vita religiosa* wie auch die *vita religiosa* selbst als Gesamterscheinung waren ein partikulares Element der Universalkirche; jedoch lag in der Partikularität der *vita religiosa* zugleich der Anspruch auf eine eigene ubiquitäre Geltung eingeschlossen. Dies bedeutete, dass auch für die Religiösen ein Europa ohne innere Grenzen entstand. Seien es monastische Leitideen und Normen, sei es eine einzelne Person, eine einzelne Gruppe oder seien es organisatorische Gliederungen und Ausbreitungsprojekte – auf jeder dieser Ebenen bestand prinzipiell ein überregionaler Aktionsradius, der nicht mit Bedingungen einer unüberwindlichen Differenz innerhalb Europas zu rechnen hatte. Ebenfalls ab dem 12. Jahrhundert hatte diese Welt der Klöster zudem zu einer institutionellen Form gefunden, die diesen weiten Umgriff zu bewältigen verstand: den religiösen Orden. Ausgerüstet sowohl mit Zentralinstanzen wie einem Generalkapitel und Definitorium als auch mit flächendeckenden Organen wie Provinzialverwaltungen, Visitationsamt etc. vermochte der Orden sich dem Anspruch der europaweiten Gleichförmigkeit zu stellen und ihn kontinuierlich auch faktisch durchzusetzen.

Um Europa im Ganzen umgreifen und zusammenschließen zu können, bedurfte es des Faszinosums der überwältigenden Idee des Glaubens, aber es bedurfte auch einer überragenden Fähigkeit zur Organisation von Ordnungen und deren Kommunikation. Römische Kirche und religiöse Orden konnten, nicht zuletzt aufgrund ihrer organisatorischen Leistung, die Archaik regionaler Partikularität überwinden und als Motoren für einen der wichtigsten Modernisierungsschübe der westlichen Welt wirken. Römische Kirche und religiöse Orden schufen sich ein Europa des organisatorischen Zusammenhalts – ein Europa, das auf einer Ordnung der Kommunikation beruhte, durch welche wiederum Ordnungen kommuniziert wurden.

In jüngerer Zeit verstärkt sich das forschersische Interesse sowohl am Phänomen Europa⁵ als auch an historischen Kommunikationsstrukturen.⁶ Insbesondere

gesta Imperii 28), Köln 2008; *Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III.*, hg. von J. Johrendt/H. Müller (Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Neue Folge 2, Studien zu Papstgeschichte und Papsturkunden), Berlin/New York 2008.

- 4 G. Melville, „Diversa sunt monasteria et diversas habent institutiones“. Aspetti delle molteplici forme organizzative dei religiosi nel Medioevo“, in: *Chiesa e società in Sicilia. I secoli XII–XVI*, hg. von G. Zito, Turin 1995, 324–345; Id., „Unitas e diversitas. L'europa medievale dei chiostri e degli ordini“, in: *Europa in costruzione* (wie Anm. 1), 357–384.
- 5 Siehe die in Anm. 1 angeführte Literatur. Über das Konzept „Europa“ vgl. die Überlegungen K. Oschema, „Der Europa-Begriff im Hoch- und Spätmittelalter. Zwischen geographischem Weltbild und kultureller Konnotation“, *Jahrbuch für europäische Geschichte 2 (2001)* 191–235 und den Sammelband *Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur*, Beiträge und Ergebnisse einer Tagung (Bern, 23.–27. April 2003), hg. von R. C. Schwinges/C. Hesse/P. Moraw (Historische Zeitschrift, Beiheft Neue Folge 40), München 2006.
- 6 Zu dem Aspekt der Kommunikation vgl. *Medien der Kommunikation im Mittelalter*, hg. von

beschäftigt sich seit einigen Jahren ein von der DFG finanziertes wissenschaftliches Netzwerk von europäischen Mediävisten mit der Erforschung der Beziehungen zwischen dem universalen Papsttum und den europäischen Regionen im Hochmittelalter.⁷ Der Fokus richtet sich auf die Frage nach der konkreten Durchsetzung des universalen Führungsanspruchs der Kirche und auf ihre vielgestaltige Interaktion mit den Regionen, die als kommunikativer Prozess verstanden wird, in dessen Verlauf römischer Anspruch und regionale Eigenheiten aufeinandertrafen. Gleichzeitig befasste sich ein anderes, von Gisela Drossbach und Hans-Joachim Schmidt herausgegebenes Buch mit einer ähnlichen Fragestellung: Anhand des komplexen Systems der Kirche wurden die Interaktionen, die Kooperationen, das Ineinandergreifen und auch die sich hieraus ergebenden Konflikte zwischen Zentrum und Netzwerk erläutert.⁸

Diese Forschungsperspektiven sind demnach höchst aktuell. Freilich aber wurde ein Aspekt, der Gegenstand des vorliegenden Bandes ist, bisher noch nicht vergleichend in den Blick genommen, obgleich sie annähernd zum selben Zeitpunkt entwickelt wurden sowie institutionell eng miteinander verbunden waren und obgleich gerade ihnen eine herausragend innovative Qualität zuzusprechen ist: Die europaweite Kommunikation des Papsttums mit den religiösen Orden einerseits und andererseits die interne Kommunikation der religiösen Orden selbst.

Im vorliegenden Band werden die institutionellen Rahmen von Orden und Papsttum, die historischen Systemvoraussetzungen und -elemente, ihre Kommunikationsstrukturen sowie deren funktionales Zusammenwirken und räumliche Ausdehnung in den Blick genommen. Dabei standen folgende Fragen im Vordergrund: Wie wurden Ordnungsvorstellungen kommuniziert und in welchen „geordneten Bahnen“ verlief die Kommunikation? Was hielt das europaweite Netzwerk der religiösen Orden und Klosterverbände kommunikationstechnisch zusammen? Inwieweit verhalf ihnen die Kommunikation zur geschlossenen Einheit?

Die vier Sektionen des Bandes entsprechen dabei denen der Tagung. Beleuchtet werden vier wesentlichen Aspekte von Kommunikation: ihre Inhalte, ihre Einrichtungen, ihre Medien und ihre Wege.

K.-H. Spieß (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), Stuttgart 2003, und *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*, hg. von M. Borgolte (Europa im Mittelalter 10), Berlin 2008. Vgl. auch die zahlreichen Untersuchungen von P. von Moos, jetzt zusammengefasst in: *Gesammelte Studien zum Mittelalter*, Bd. 2: *Rhetorik, Kommunikation und Medialität*, hg. von G. Melville, Münster 2006.

7 Das Projekt „Zentrum und Peripherie? Das universale Papsttum und die europäischen Regionen im Hochmittelalter“ wurde 2007 von Harald Müller und Jochen Johrendt initiiert ausführliche Beschreibung siehe unter: <http://www.zentrumundperipherie.de/Home/tabid/36/language/de-DE/Default.aspx>. Zwei große Publikationen deuten schon auf die Wichtigkeit des Vorhabens: das schon erwähnte Sammelwerk *Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie* (wie Anm. 3) und der Band *Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia*, hg. von K. Herbers/J. Johrendt (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 5, Studien zu Papstgeschichte und Papsturkunden), Berlin/New York 2009.

8 *Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter*, hg. von G. Drossbach/H.-J. Schmidt (Scrinium Friburgense 4), Berlin/New York 2008.

Den Auftakt des Bandes bildet eine systematische Darstellung und methodologische Einführung des Soziologen Alois Hahn (Trier) über die Begriffe „Zentrum“ und „Peripherie“, in der er aufzeigt, dass es sich hierbei um eine wesentliche Form sozialer Differenzierung handelt. Wichtig ist es ihm unter Rückgriff auf Niklas Luhmann zu betonen, dass eine neue, nun nicht mehr lokal bestimmte Theorie funktional ausdifferenzierter Subsysteme weiterführender ist als ein räumliches Verständnis.

Der Fokus der ersten Sektion ist auf die „Inhalte der Kommunikation“ gerichtet. Was kommunizierte man innerhalb eines Ordens und zwischen verschiedenen Orden, und wie tat man es? Paränetische Texte, Wirtschaftsdaten, administrative und juristische Inhalte sind die untersuchten Gegenstände des Informationsaustauschs. Der Beitrag von Mirko Breitenstein (Dresden) widmet sich dem „Transfer paränetischer Inhalte innerhalb und zwischen Orden“. Behandelt wird somit ein zentraler Aspekt der Kommunikation, bei dem insbesondere personale Netzwerke im Fokus standen, die auf einer von gemeinsamen Leitideen bestimmten inneren Einheit gründeten. Anhand paränetischer Texte wird exemplarisch gezeigt, in welcher Weise, in welchen Zusammenhängen und unter welchen Bedingungen entsprechende Werke sowohl innerhalb als auch zwischen Orden ausgetauscht wurden und Verbreitung fanden. In welchem Maße Kommunikation unverzichtbar für die Stabilität institutioneller Ordnungen wurde, verdeutlicht auch der Beitrag von Jens Röhrkasten (Birmingham), in dem der Autor sich dem Transfer von ökonomischen Daten innerhalb eines Klosters oder eines Ordens widmet. Seine Darstellung macht deutlich, dass die spirituelle Sphäre des monastischen Lebens und die wirtschaftlichen wie auch logistischen Aspekte nicht voneinander getrennt werden können. Florent Cygler (Nantes) wiederum verweist darauf, dass die religiösen Orden aufgrund ihres orts- und zeitübergreifenden Einheits- und Gleichförmigkeitsanspruchs ihre vor allem interne Kommunikation formalisiert haben. Somit entstanden Kommunikationsstrukturen, deren Träger und Erzeugnisse je nach Orden sehr verschieden waren. In allen Orden stellten die regelmäßigen Versammlungen, die Generalkapitel, sowie die ebenfalls regelmäßige Visitation der Ordenshäuser die Hauptkristallisationspunkte der internen Kommunikation dar. Dabei spielte die Schriftlichkeit eine entscheidende Rolle. Sie nahm viele Formen (Briefe, Verwaltungsschrifttum, Akten der Provinzial- und Generalkapitel, Verfahrensschriften) an, die in hohem Maße formalisiert und standardisiert wurden, was zwangsläufig mit der Komprimierung ihres Informationsgehaltes einherging.

Die zweite Sektion des Buches befasst sich mit den „Einrichtungen der Kommunikation“, hierbei geht es vor allem um die Strukturen von Organen und Institutionen, welche Kommunikationslinien bündelten wie beispielsweise das Visitatoresamt und die *Studia generalia*. Zum ersten Punkt zeichnete Maria Pia Alberzoni (Mailand) zunächst ein Bild von den Kontrollpraktiken bei den religiösen Orden des 12. Jahrhunderts, insbesondere die Instanzen von Generalkapitel und Visitation betreffend, um die Observanz zu bewahren oder eine Reform durchzuführen. Diese Praktiken zeigen die Bedeutung des ursprünglich zisterziensischen Modells, das im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch päpstliche Anweisung auch auf andere Ordensgemeinschaften übertragen wurde. Sébastien Barret (Orléans) beschäftigt

sich anschließend mit der Verwaltung von Kommunikation. In seiner Analyse identifiziert er das klösterliche Archiv und die damit verbundenen Praktiken der Erstellung, Registration und Zusendung von Dokumenten als neuralgisches Zentrum innerhalb monastischer Netzwerke. Archiv und Archivierung sind damit als Formen der Akkumulation von Informationen sowie zugleich als Grundlage für die klösterliche Memoria und als Ausgangspunkt künftiger juristischer Aktivitäten eines religiösen Netzwerkes zu verstehen. Das von Roberto Lambertini (Macerata) analysierte System der *studia* war ein bevorzugter Ort der Kommunikation, der im Laufe des 13. Jahrhunderts immer stärker reguliert wurde, um eine Strukturierung des Transfers von theologischen und paränetischen Kenntnissen zu garantieren. Die Mendikanten fügten in dem Bildungssystem das Lektorat als interne Stufe der Ausbildung ein, das Doktorat bot hingegen auch die Möglichkeit eines Austauschs mit der Außenwelt.

Die dritte Sektion zielt auf die Medien der Kommunikation, wie Personen, Briefe, Schriftgut, Verbrüderungsbücher und klösterlichen Totenlisten, aber auch Architektur und Malerei. Der Beitrag von Uwe Israel (Dresden) widmet sich der Rolle von Boten, Delegierten und Beobachtern. Hierbei wird hervorgehoben, dass der personale Austausch nicht nur in strukturierten Verbänden und Orden stattgefunden hat, sondern auch zwischen unabhängigen Klöstern, wie am konkreten Beispiel der Korrespondenz zwischen Hildegard von Bingen (1098–1179) und Guibert von Gembloux (1124/25–1213/14) zu sehen ist. Giles Constable (Princeton) konzentriert sich in seinem Beitrag auf die Briefe und deren Bedeutung für die Freundschaftsbeziehungen zwischen Mitgliedern verschiedener Gemeinschaften und zeigt auf, wie diese Form der Kommunikation mit besonderer Sorgfalt gepflegt wurde. In diesem Zusammenhang stehen weitere Textmedien wie Predigten, historiographische Werke und Exempelsammlungen. Die Komplexität dieser Medien in einer von mündlicher Tradition geprägten Realität der mittelalterlichen Gesellschaft betrachtet Rudolf Weigand (Eichstätt) in seinem Beitrag. Im Zentrum steht dabei das Verhältnis zwischen der auf mündliche Vermittlung bezogenen Schriftlichkeit und den allgemeinen Voraussetzungen des Mediengebrauchs im Mittelalter.

Nehmen Architektur und Kunstwerke unter den Medien der Kommunikation einen privilegierten Platz ein, weil sie direkt durch das Auge wahrgenommen werden? In ihrem Beitrag verdeutlicht Carola Jäggi (Erlangen) im Einklang mit neuesten Forschungsansätzen am Beispiel der Zisterzienser, dass das „bernhardinische Modell“ keinen überregional einheitlichen Bautyp für die Zisterzienserkirchen darstellte, der als Träger des Eigenbilds des Ordens zu verstehen ist. Eine europaweite Analyse zeigt, wie regionale Eigenheiten in Bautechnik und -dekor immer auch auf das Herrschafts- und Sozialgefüge ihres konkreten Entstehungskontextes zurückzuführen sind. Heidrun Stein-Kecks (Erlangen) führt die Vielfältigkeit der Kommunikationsmodi vor, die in der Bildausstattung von Kirchen und monastischen Kapitelsälen zu finden ist. In manchen Fällen wirkten Schrift und Bild beim gemeinschaftlichen (Vor-)Lesen von liturgischen und paränetischen Texten zusammen und erleichterten somit das Verstehen komplexer Sachverhalte. In anderen Fällen ging es aber um mehr als die einfache Verbildlichung von Glaubensinhalten, nämlich um die Vermittlung monastischer Positionen selbst im politischen Kontext.

In der vierten Sektion werden schließlich die Wege der Kommunikation in den Blick genommen. Steven Vanderputten (Gent) zeigt anhand von Beispielen aus der europäischen Kernregion Flandern, in welchem Maße die Diskurse zwischen Kloster und Welt von den gegebenen politischen und sozialen Bedingungen beeinflusst wurden. Er kann auf diese Weise verdeutlichen, dass die Wege und Praktiken der Kommunikation in hoch entwickelten Regionen in starkem Maße von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt waren. Zwei Beiträge konzentrieren sich auf dem räumlichen Umfang der Kommunikation bzw. auf das Verhältnis von „Zentren“ (Nicolangelo D’Acunto [Brescia]) und „Peripherien“ (Cristina Andenna [Matera/Potenza]) in Europa. „Zentrum“ und „Peripherie“ gelten hier als heuristische Kategorien für eine empirische Analyse. Auf diese Weise führen sie eine detaillierte, vergleichende Analyse verschiedener Strukturen religiöser Orden durch, wobei sie zwei Modelle unterscheiden: Orden mit einem stabilen Zentrum, wie im Fall der traditionellen monastischen Gemeinschaften, und Orden mit einem mobilen oder veränderlichen Zentrum mit stark funktionalem Charakter, nach dem Muster der Mendikanten. Die Definition des Zentrums beeinflusst auch die Wahrnehmung der Peripherie. Für die Überwindung der Distanz zwischen diesen beiden Polen, also zwischen den einzelnen Gemeinschaften und dem Zentrum, stellen sich die Kommunikationsnetze und ihre Binnenstrukturen, die sich von Zeit zu Zeit sowohl in vertikaler und hierarchischer als auch in horizontaler Ebene entwickelten, als grundlegend dar.

Wenn die religiösen Orden als Netzwerke der Kommunikation interpretiert werden können, so war beim Aufbau ihrer europaweiten Kommunikationsstrukturen die Ausrichtung auf die Spitze der römischen Kirche, das Papsttum, unentbehrlich. Die Päpste ihrerseits zeigten großes Interesse daran, die Orden und Klöster in das universale Ordnungssystem der Kirche einzubinden. Diese Strukturen sollen in dem zweiten Band zentrales Thema werden.

Cristina Andenna, Klaus Herbers, Gert Melville

ZENTRUM UND PERIPHERIE

Alois Hahn

EINLEITUNG

Die Differenz von Zentrum und Peripherie gehört zu den wichtigsten Formen von sozialer Differenzierung. Neben der Segmentären, der Stratifikatorischen und der Funktionalen hat sie immer eine bedeutende Rolle gespielt. Niemals freilich als alleinige. Vielmehr hat man sie als ergänzende, zusätzliche Form zu betrachten. Bereits in segmentär differenzierten Gesellschaften kann es zu Zentrenbildungen kommen. Gerade die Umwandlung segmentärer Gesellschaften zu Hochkulturen verläuft oft über diesen Weg. Für Hochkulturen (also das, was mit Niklas Luhmann heute zumeist als stratifikatorisch differenzierter Typ von Gesellschaft bezeichnet wird), ist die Differenz zwischen Zentrum und Peripherie höchst relevant. Ein großer Teil der Herrschaftssoziologie Max Webers z.B. befasst sich mit der Problematik, wie große Reiche, seien sie nun patrimonial oder feudal verfasst, die zentripetalen Tendenzen der Peripherie bändigen können.

Im Einzelnen führt Weber¹ u.a. folgende Strategien des patrimonialen Zentrums vor, sich gegen Appropriationen der Ämter seitens der Peripherie zu sichern: Regelmäßige Bereisung der Peripherie durch das Zentrum, Geiselnahmen, Institutionalisierung der Pflicht zu regelmäßigen Besuchen des Zentrums für auf Außenposten residierende Beamte (auch jetzt noch in der katholischen Kirche: *ad limina*-Besuche), die obligatorische Einstellung von Beamtensohnen in den Hofdienst, Besetzung von Stellen mit Verwandten des Herrn, kurzfristige Amtszeiten, Verwendung von Zölibatären, Überwachung der Peripherie durch geheime Spione oder offizielle Kontrollbeamte, Schaffung konkurrierender Amtsgewalten innerhalb des gleichen Bezirks, Wahl der Beamten aus disprivilegierten Schichten (Hörigen, Ausländern) und schließlich (in China) Examen und Führungszeugnisse. Grundsätzlich gilt freilich nach Weber für vormoderne Reiche, dass für die Überwindung der zentripetalen Tendenzen strukturelle Garantien nicht existieren. Die Zentren bleiben, was die Sicherung ihrer Zentralität anbetrifft, in einer prekären Situation und hängen daher stets von kontingenten persönlichen Kompetenzen des Herrschers ab:

„Auf dem Boden dieser Verwaltungsstruktur ist daher in einem spezifisch hohen Grade die rein ‚persönliche Befähigung‘ des Herrn, seinen Willen zur Geltung zu bringen, absolut entscheidend für das stets labile Maß von realem Gehalt seiner nominalen Macht. Insoweit mit Recht hat man die ‚Mittelalter‘ die Zeitalter der Individualitäten genannt.“²

1 M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1956, 613–614.

2 *Ibidem*, 613. Vgl. hierzu auch meine eigenen Überlegungen zu schwachen Zentren in Hochkul-

Das Konzept von „Hochkultur“ in Friedrich H. Tenbrucks *Geschichte und Gesellschaft*³ beschreibt diesen Typus von Gesellschaft geradezu aus der Spannung von lokaler Peripherie und überlokaler Zentralität. In diesem Kontext ist selbstredend auch die Frage wichtig, welche Rolle zentrumsferne Grenzen spielen. Vor allem seit dem 19. Jahrhundert taucht der Gegensatz vor allem als Differenz von Zentrum und Provinz auf. Die Provinz wird als eine zwar periphere, aber doch nur durch ihren Gegensatz zum Zentrum beschreibbare Lebensform verständlich. Hier haben nicht nur Soziologen Analysen vorgelegt. Ein großer Teil der Romanliteratur des 19. Jahrhunderts ist dieser Frage gewidmet. Für den französischen Bereich denke man etwa an die Romane von Flaubert, für den russischen an Tschechow. Wichtige Einsichten in diese Zusammenhänge finden sich bei Pierre Bourdieu. Dabei wird zusätzlich sichtbar, dass das Konzept aufhört, rein lokal aufgefasst zu werden. Der soziologische Begriff des Feldes, den Bourdieu zum Mittelpunkt seiner Differenzierungstheorie macht, bietet sich auch an, die Spannungen zwischen Zentren und Peripherien von Feldern zu erforschen und die dazu gehörigen Dynamiken zu analysieren. Wo lägen z.B. die Zentren des Universitätssystems? In der Systemtheorie Luhmanns taucht die Differenz zunächst durchaus auch im räumlichen Sinne auf. Im Spätwerk bekommt das Begriffspaar aber eine neue theoretische Dimension. Es wird nunmehr auf die funktional ausdifferenzierten Subsysteme angewandt. Zentren sind jetzt die für die Selbstreproduktion der Systeme dominanten Organisationen, für die Wirtschaft z.B. die Zentralbanken, für das Recht das Verfassungsgericht usw. Und dieser Thematik wird dieser Beitrag vor allem nachgehen.

Dabei wird nicht zu übersehen sein, dass die Dichotomie Zentrum-Peripherie noch einmal auf sich selbst anwendbar ist: Auch innerhalb des Zentrums gibt es die Differenz von Zentrum und Peripherie. Man könnte also unterscheiden zwischen dem Zentrum des Zentrums und der Peripherie des Zentrums, die nicht verwechselt werden dürfte mit der eigentlichen Peripherie. Das gilt sowohl für die räumliche Konzeption des Begriffspaares als auch für die „systemische“, in der die Organisationen das Zentrum von Systemen bilden. Denn natürlich gibt es auch Zentren von Organisationen und Peripherien von Organisationen innerhalb der Organisationen selbst.

Die Spannung zwischen Zentrum und Peripherie lässt sich immer auch als vertikales Gefälle vorstellen. Im Zentrum spielt sich das eigentlich Entscheidende ab. Die Peripherie stellt insofern lediglich den Abglanz des Zentrums dar. Aus der Perspektive der Provinz wird die Hauptstadt einerseits verklärt, zum mythischen Sehnsuchtsort (man denke etwa an Emma Bovarys Vorstellung von Paris), aber andererseits auch zur Sphäre des Irrealen: Der Himmel ist hoch, und der Zar ist weit. Solange die Fiktion der Korrespondenz zwischen Zentrum als Exzellenz und Peripherie als Abglanz wirksam bleibt, lässt sich das Schema als Modell für Karrieren nützen: Man beginnt in der Peripherie und steigt dann auf ins Zentrum. Eine zu-

turen in: A. Hahn, „Schuld und Fehltritt, Geheimhaltung und Diskretion“, in: *Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne*, hg. von P. von Moos (Norm und Struktur 15), Köln/Weimar/Wien 2001, 177–202.

3 F. H. Tenbruck, *Geschichte und Gesellschaft*, Berlin 1986, 297–323.